

Kurztrip

Autor(en): **Moumouni, Fatima**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **110 (2016)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fatima Moumouni

Kurztrip

Am 22. Juli 2016 gab es in München einen Amoklauf, bei dem neun Menschen ums Leben gekommen sind. Ich war gerade unterwegs, als ein Kollege mir davon erzählte, nachdem er eine Pushnachricht bekommen hatte. Er dachte, das interessiere mich sicher, weil ich ja aus München komme. Während es mich sonst eher stört, dass er mir alles mitteilt, was sein Smartphone aus der Welt kackelt, war ich in diesem Moment tatsächlich froh darüber, dass er ständig mit der Welt verbunden ist und ich dadurch so sofort von der Nachricht erfuhr. Es folgten Stunden meinerseits am Handy: Ich rief Eltern und FreundInnen an oder versuchte zumindest, sie zu erreichen. Ich suchte nach Infos zum Geschehen und landete irgendwann auf Facebook, wo es sowohl die wichtigsten als auch die unwichtigsten Infos gab, die mich interessierten:

Eine alte Schulfreundin aus München postet ein Bild von ihrem Hund, den ich schon aus vergangenen Posts kenne. Der Hund hat ein Schild um den Hals, auf dem steht «I am Munich». Im Text zum Bild: Irgendein Geschwafel, das erklärt, was der Hund mit dem Amoklauf in München zu tun hat. Dann Hashtags. Viele Hashtags, die ich nicht verstehe. Aber das haben Hashtags ja so an sich. Sobald man nach dem ersten «Hä?» ent-

ziffert hat, was die zusammengeschriebenen Buchstabenanreihungen wohl für Wörter ergeben sollen, kommt das zweite «Hä?», das immer noch nach dem Sinn fragt. Die Bekannte schreibt etwas über die Nationalität des Hundes, über bayrische Mentalität und zitiert dann das bei uns allbekannte Sprichwort: «Man beisst nicht in die Hand, die einen füttert» – und dass auch ihr Hund das verstehe.

Ich habe das ungute Gefühl, dass die alte Schulfreundin sagen möchte, der in den Medien als «Deutsch-Iraner» bezeichnete Mensch und Amoklaufende hätte dankbar sein sollen, dafür, dass er so freundlich von dieser Stadt «gefüttert» worden ist. Oder so. Sie vermutet wohl einen islamistischen Hintergrund. Nur eine Vermutung – aber ich sagte ja schon, dass ich den Post nicht verstanden habe.

Ehrlich gesagt habe ich Schwierigkeiten, in Zeiten, in denen man die Welt nicht versteht, Facebook zu verstehen. Ich weiss zum Beispiel nicht, ob ich bei schlechten Nachrichten wirklich von der neuen Option des traurigen, wütenden oder «Woah»-Emoticons Gebrauch machen soll. Oder ich war überfordert, aber unglaublich froh, als sich Münchner Bekannte aus meiner vermeintlichen Freundesliste selber als «safe» markierten und so kundtaten, dass sie den Amok überlebt hatten – obwohl ich sie nicht kontaktiert und panisch nachgefragt hatte, ob sie noch am Leben sind. Das waren alles Leute, bei denen ich nie selbst auf die Idee gekommen wäre, dass sie womöglich in Gefahr sind. Vielleicht, weil ich keinerlei Verbindung mehr zu ihnen habe, ausser unserem Freundschaftstitel auf Facebook und ihren Hunde-, Party- und Foodpornposts, die ich like oder ignoriere.

Während Facebook mir also zeigt, wer alles hätte sterben können, denke ich an die zwei schon vor längerer Zeit gestorbenen Personen auf meiner Freundesliste. Ich weiss nicht, wie ab-

surd ich es finden soll, jemandem Verstorbenen an die Pinnwand zu posten, dass ich sie oder ihn vermisse – wo kurz vorher noch Fotos von der letzten Party oder von Badezimmerbesuchen zu Selfiezwecken geteilt wurden. Andere Leute haben damit weniger Probleme. Bei einem verstorbenen Grundschulfreund von mir ist es besonders absurd: Auf seiner Pinnwand lebt eine wilde Mischung an Posts von Leuten, die ihn vermissen und von solchen, die noch gar nicht mitbekommen haben, dass er nicht mehr am Leben ist. Er wird weiter auf Partyeinladungen verlinkt und bekommt Lieder gepostet alla «Hier, check das mal aus, gefällt dir sicher ;)», während andere ihren Schmerz darüber ausdrücken, dass er sich das Leben genommen hat.

Mir ist klar, dass soziale Netzwerke irgendwie mit dem Tod ihrer Mitglieder umgehen müssen. Tod bedeutet auch, dass die jeweilige Person keine Updates mehr über ihre aktuelle Frisur oder ihre politische Meinung posten kann. Die Pinnwand meines Grundschulfreundes macht mir Angst. Ich will nicht, dass mein Profil auf solch absurde Art weiterlebt, wenn ich einmal sterbe. Ich klicke mein Profil an, und überlege, ob das endlich ein ausschlaggebender Grund ist, meinen Facebookaccount zu löschen. Es gibt ja genug andere Gründe. Zum Beispiel der: Meine Pinnwand ist gerade ein heilloses Durcheinander. Ich hatte vor kurzem Geburtstag, und weil Facebook dann ja immer vorschlägt, seinen vermeintlichen FreundInnen zu gratulieren, sind auf meiner Seite zig lieblose Kurzgrüsse mit Smileys von Leuten reingekommen, die mich persönlich gar nicht kennen und nicht wissen, ob mein angegebenes Geburtsdatum stimmt oder nicht. Und sie wissen definitiv auch nicht, dass ich «Happy Birthday:»-Posts doof finde! Einer erlaubt sich sogar schon das zweite Jahr in Folge die Ultrakurzform «HBD» (für «Happy Birthday») zu posten. Das finde ich schon fast wieder stilvoll. Aber ich

schweife ab – wie auf Facebook. Es ging ja eigentlich darum, dass ich nachsehen wollte, was Welt und FreundInnen über die Tragödie in München zu sagen haben und ob alle «safe» sind.

Ich scrolle durch die Posts, lese Artikel, die meine FreundInnen wichtig, lustig oder spannend finden und staune darüber, dass unter beinahe jedem Artikel und zu jedem möglichen Thema Hasskommentare gegen Flüchtlinge zu finden sind. Ich schliesse die App wieder, als ich merke, dass ich gerade drei Katzenvideos hintereinander angesehen habe. Ich logge mich wieder in mein Dasein in Zürich ein, wo ich immer noch auf den Rückruf meines Vaters warte, der mir sagt, dass auch er sicher ist. Der Rückruf kommt, Papa ist sicher, und die Welt geht so absurd weiter, wie sie gerade ist. ●

Emoticon: ;) Abfolge von Zeichen, die mit viel Fantasie ein lachendes, grinendes, oder weinendes Gesicht darstellen. Inzwischen werden sie meist von Onlinediensten selbst als kleines Bild dargestellt.

Foodporn: Fotos, auf denen Essen besonders appetitlich dargestellt und in Szene gesetzt wird.

Hashtag: # Ein durch ein Rautezeichen gekennzeichnetes Schlagwort, das man als Suchbegriff benutzen kann, um zu verfolgen, was andere zu diesem Begriff gepostet haben. Unter *#nofilter* findet man zum Beispiel Bilder, die so schön sind, dass sie angeblich nicht bearbeitet worden sind.

Like: Option auf Facebook, um anderen BenutzerInnen zu bekunden, dass ein Post gefällt.

Pinnwand: Ort in einem Facebookprofil, an dem man Einträge veröffentlicht.

Post: Eintrag in einem sozialen Netzwerk.

Pushnachricht: Neuigkeit z.B. von einer Zeitung, die per Benachrichtigung direkt aufs Handy geschickt wird.

*Fatima Moumouni, *1992, war 2012 bayrische U20-Meisterin und deutschsprachige U20-Vizemeisterin im Poetry Slam. Sieschreibt schnelle, laute Texte, tritt damit seit fünf Jahren auf Bühnen im gesamten deutschsprachigen Raum auf und schwenkt seit vier Jahren einen Ausländerausweis in ihren Händen – sie wohnt seitdem in der Schweiz. fatimamoumouni.com*